

Institutionalisiertes Apostolat – Erfüllung oder Gefährdung der Gemeinschaft

Aus der Welt der Frauenorden von Ambrosia Fischbach, Schwester der Gemeinschaft der hl. Elisabeth, Frankfurt/Main

Vom Sinn für Gemeinschaft hat P. Bonifatius gesprochen.

1. Die eine oder andere unter uns wird sich wundern, daß diese Frage, die bei Ordensmännern berechtigt zu sein scheint, auf uns Ordensfrauen hin überhaupt auch nur gestellt wird. Die Männer mögen nicht unrecht haben, wenn sie die Gefahr beschäftigt, daß Apostolat und Gemeinschaft bei ihnen auseinanderzufallen und gegeneinander zu geraten drohen. Aber ist das bei unseren Frauengemeinschaften nicht doch ganz, wirklich ganz anders? Müßten wir nicht demgegenüber mit Stolz darauf hinweisen, wie oft und wie eng bei uns Gemeinschaft und apostolisches Werk miteinander verbunden, ja geradezu ineinander verflochten sind? So eng, daß man mit dem Blick auf Frauenorden gewissermaßen von einem institutionalisierten Apostolat sprechen müßte?

Was damit gemeint ist? Es ist an ein Apostolat gedacht, das mit Institution nicht nur etwas zu tun hat, sondern in dem die Institution eine besondere, vorrangige Rolle spielt. Das kann auf verschiedene Art der Fall sein. Es kann das Apostolat z. B. mit einer Schule, einem Krankenhaus, einem Fürsorgeheim, einem Internat, einer Druckerei oder einem Verlag so eng verbunden sein, daß es von diesem geprägt ist. Das kann in einem mehr oder weniger starken Sinne geschehen, je nachdem ob nur einige oder viele Mitglieder der Gemeinschaft darin tätig sind, ob nur ein Teil oder sozusagen alle. Die Verbundenheit kann sich je nach Umständen bis zu einer Quasi-Identität hin steigern. Es ließen sich Beispiele dafür nennen.

Das institutionalisierte Apostolat erscheint so einerseits als Zeichen höchster Verbundenheit zwischen Apostolat und Gemeinschaft. Aber heutzutage, wo fast alle Gemeinschaften am Schrumpfen sind, erscheint es andererseits als eine Verbundenheit, die zugleich auch eine Entfremdung zwischen Werk und Gemeinschaft darstellt, weil von diesen zu großen Werken Entfremdungen zwischen Gemeinschaft und Apostolat ausgehen. Die Gemeinschaft, die lange Zeit das Bewußtsein gehabt hat, an ihrem Apostolat in der Schule, im Krankenhaus, im Fürsorgeheim usw. gewachsen zu sein, stellt eines Tages mit Bestürzung fest, daß sie daran auch abnehmen, sich verzehren, ja sogar sterben könnte. Genau an dieser Stelle setzt bei vielen Ordensfrauengemeinschaften eine der aktuellsten Fragen an.

2. Doch zurück zu unserer Frage nach dem Sinn für Gemeinschaft ... Woran liegt es, daß wir uns die Frage nach der Aufgeschlossenheit für das gemeinschaftliche Apostolat bzw. für das Apostolat in Gemeinschaft

stellen? Ist es der demokratische Lebensstil und der damit verbundene Freiheitsrausch der heranwachsenden Generation? Oder ist es die Nachwuchskrise? Müssen wir von uns sagen, daß wir nicht mehr gemeinschaftsfähig sind? Haben wir die Erkenntnisse der Sozialpsychologie allzu sehr ignoriert? War es richtig, daß wir unsere Kommunitäten zu Groß-Kommunitäten haben heranwachsen lassen? Allzu oft um der Werke willen, denen wir dienen und in ihnen zugleich den Menschen? Haben wir unsere Groß-Kommunitäten gewisse Züge einer Vermassung annehmen lassen, weil wir es versäumten, sie sinnvoll zu untergliedern?

3. Neben diesen Fragen beansprucht noch eine andere, die im Arbeitspapier angeschnitten worden ist, eine besondere Aufmerksamkeit: Ist die Frage nach der Gemeinschaftsfähigkeit unserer Kommunitäten zugleich eine Frage nach ihrer Funktionsfähigkeit? Ich möchte zunächst behaupten, daß die Funktionsfähigkeit unabhängig ist von der Gemeinschaftsfähigkeit. Unsere Kommunitäten sind im allgemeinen nicht nur funktionsfähig, sondern sogar recht funktionstüchtig. Aber sind sie dadurch zugleich auch gemeinschaftsfähiger geworden?

Wir haben, wenn ich unsere verschiedenen Institutionen einmal so nennen darf, stattliche Apparate auf die Beine gestellt. Wir kennen das Lob seitens der Behörden, ihre Verwunderung darüber, wie bei uns alles klappt. Aber ich meine, unsere Funktionsfähigkeit sagt noch lange nichts über unsere Gemeinschaftsfähigkeit aus. Sind wir durch die zunehmende Spezialisierung, durch die steigende Kompliziertheit und stärkere Differenziertheit nicht vielmehr zu Individualisten geworden? Ist unser Tun nicht oft mehr ein Nebeneinander als ein Miteinander und Füreinander? Hat nicht unsere Funktionstüchtigkeit gerade unsere Gemeinschaftsunfähigkeit bewirkt? Haben wir nicht vor lauter Funktionen oder Funktionieren die menschliche und religiöse Reifung verkürzt und dadurch an Strahlkraft verloren?

Hier scheint mir ein nicht unwesentlicher Grund zu liegen, warum Ordensfrauen uns verlassen und junge Menschen den Weg zu uns nicht finden. Ist doch heute gerade bei der jüngeren Generation ein ganz besonderer Trend zur Gemeinschaft zu verspüren. Man schließt sich zusammen, um Kräfte mobilisieren zu können, die dem Prozeß der Vermassung, der Nivellierung und der Entpersönlichung entgegenwirken. Dahinter steht nicht selten das ehrliche Bemühen, sich in einer Gemeinschaft den menschlichen Werten in ihrer Totalität zu stellen und sich um ihrer Ziele willen innerhalb dieser Gemeinschaft dienend zu engagieren. An dieser Tendenz zur Gemeinschaft dürfen wir nicht achtlos vorübergehen.

4. Wenn man die Analyse weiter verfolgen wollte, müßte man noch manches andere nennen, nicht zuletzt aus dem Bereich des Geistes, der Gesinnung, der Christusähnlichkeit. Aber man sollte auch Lücken und Mängel

im Bereich der Strukturen nicht unterschätzen, den Ausfall von Integrationen, auf die wir doch in hohem Maße angewiesen sind. Es gehört nicht viel dazu, mit Befremden wahrzunehmen, wie unser — zuweilen von Mauern fest umschlossenes — Leben in drei getrennte Bereiche auseinander fällt: a) hier unsere Arbeit, unser apostolisches Tun, b) dort unser Leben in Gemeinschaft, c) abseits davon oder irgendwo dazwischen (wie könnte man das sonst noch bezeichnen?) unser religiöses Leben: Mitvollzug des liturgischen Geschehens, Meditation und alles Weitere, was wir sonderbarerweise als „religiöse Übungen“ registrieren. Wenn es gelänge, zwischen den drei Bereichen lebendige Fäden zu knüpfen und Brücken zu schlagen, wäre nicht nur unsere Gemeinschaft auf neuen Wegen, sondern auch unser Zeugnis glaubwürdiger und unser apostolisches Tun wirksamer.

Aussprache im Anschluß an den Vortrag von Sr. Ambrosia

1. Die Frage nach den Institutionen im Apostolat liegt von Orden zu Orden unterschiedlich. Es gibt Ordensgemeinschaften, die so gut wie gar keine Werke im Eigenbesitz bzw. in Eigenregie haben, sondern in Institutionen anderer Rechtsträger ihre Dienste anbieten; es gibt andere Orden, die fast nur solche haben. Auch im rechtlichen und praktischen Verhältnis der eigenen Werke zur Gemeinschaft gibt es große Unterschiede. Neben Orden, die ihr Werk räumlich und rechtlich als ein Gegenüber zur Gemeinschaft betrachten, stehen Orden, deren Werke in die Gemeinschaft so eng und fest verflochten sind, als ob Werk und Gemeinschaft identisch wären. Insgesamt wird die Frage als sehr aktuell empfunden, ja von einigen geradezu als bedrängnisvoll bezeichnet.

2. Zum Begriff „institutionalisiertes Apostolat“ wurde vermerkt, daß dieses doch wohl nicht erst dort anfängt, wo es sich in äußeren Werken verfestigt hat. Man könne davon überall dort sprechen, wo eine Gemeinschaft sich durch vertragliche Verpflichtungen derart gebunden hat, daß sie dadurch die Beweglichkeit, die sie für die Weiterentwicklung ihrer Glieder oder für die Erschließung neuer Arbeiten braucht, fast ganz verliert. Insofern haftet dem Begriff etwas Negatives an: Gegenstück zu beweglich, charismatisch, einsatzfähig, entdeckungsfreudig, frei. Es ist von allen richtig verstanden worden, daß nicht ein schlagartiges Freiwerden auf der ganzen Linie vorschwebt, sondern eine Inangriffnahme an einzelnen, besonders wichtigen Stellen.

3. Es wird nicht verkannt, daß es Zuordnungen und Zeiten gibt (bzw. gegeben hat), in denen es nicht nur für das Apostolat und für den Orden als Träger, sondern auch für die Gemeinschaft als solche ein Anreiz war, sich in einem Werke auszudrücken und fordern lassen zu können. Die Gemeinschaft selbst blühte daran auf, weil sie ihr Bestes hineingeben konnte und auch für ihren geistlichen Kern daran zu wachsen schien. Die Gesprächsgruppen wurden sich nicht darüber klar, ob man für die einzelne Gemeinschaft ziemlich genau sagen kann, bis zu welchem Zeitpunkt man diese positive Aussage machen darf. Viele Teilnehmer waren der Meinung, daß diese Phase verhältnismäßig schnell vorüberzugehen pflegt, wenn eine Ordens- bzw. Hausleitung es nicht versteht, a) den Dienst am Werk sehr bewußt auch ins spirituelle Leben hineinzunehmen, b) die religiöse Zielsetzung der Gemeinschaft dennoch wachsam vom Dienst am Werk zu trennen, c) in den Dienst am Werk auch nicht-ordenseigene Kräfte an

leitender Stelle einzustellen, d) eine Schiedsstelle für Konflikte zwischen Ordensleben als solchem und Werk bzw. Arbeit zu schaffen. Ein Werk scheint niemals ganz ohne Nachteile und Gefahren für die Gemeinschaft zu sein, die es aufgebaut hat und unterhält.

4. Es besteht allgemeines Einvernehmen darüber, daß das konkrete Verhältnis von Gemeinschaft und apostolischem Werk durch das Ausbleiben des Nachwuchses und durch die Schwierigkeit, schnell gute Fachkräfte von draußen zu gewinnen, sich für viele Orden sehr zugespitzt hat. Es komme keine Gemeinschaft daran vorbei, ihre Lage unter dieser Sicht schleunigst zu überprüfen und überprüfen zu lassen, wenn sie von einer falsch verstandenen Treue zum Werk nicht aufgerieben werden will. Die „Empfehlungen der Arbeitstagungen“ (vgl. Dokumentation des IMS: OD-Informationsdienst Nr. 7/1970) haben wichtige Erkenntnisse und Winke dazu festgehalten (Absatz 11: Mehr Realismus im Beurteilen der Situation; Absatz 12: Mehr Mut zum „Sich-kleiner-Setzen“).

5. Mehrere Gemeinschaften haben berichtet, welche Versuche sie im Augenblick ausprobieren, um einerseits die Umklammerung durch Werke zu lösen, andererseits positiv für Dienste freizuwerden, die am Anfang der Gemeinschaft standen und so oder ähnlich heute von neuem notwendig sind. Interessant war für alle die Erkenntnis, daß selbst Schwestern, die aus einem in Eigenregie geführten Krankenhaus nach der Art von freiberuflichen Schwestern in ein in Fremdregie geführtes Krankenhaus hinüberwechseln, eine gewisse Art „Umschulung“ bzw. ein Umgewöhnen brauchen, wenn sie mit der neuen Situation gut fertig werden sollen.

6. Auch folgende Erkenntnis wurde immer wieder deutlich: Man darf nicht damit rechnen, daß man alle Vorgänge, auch wenn sie noch so einsichtig sind, allen Menschen verständlich machen kann. Vorausschauende Überlegungen, die von den einen als rettender Ausweg und als beglückende Hilfe empfunden wurden, scheinen anderen selbstzerstörerische Maßnahmen zu sein. Ein Spiegelbild vieler gegensätzlicher Meinungen, die auch in einzelnen Kommunitäten zu beobachten sind. Nicht weniger wurde deutlich, daß viele Dinge ungetan bleiben, weil die Verantwortlichen der Wirklichkeit zu hilflos gegenüberstehen. Sie sind auf fachliche Hilfe und Rückenstärkung von drinnen und draußen angewiesen.

Bemühungen um Gruppenarbeit in klösterlicher Gemeinschaft

Erfahrungsbericht von Judith Jung OSF, Sießen

Wenn wir unser Gemeinschaftsapostolat religiös verstehen, d. h. als ein gemeinsames, stets neues Suchen und Aufbrechen und Mitwirken mit dem Handeln Gottes in der Welt von heute, haben wir noch eine tiefgreifende Umstellung, ja eine Kehrtwende zu vollziehen. Dafür sind sicherlich auch strukturelle Veränderungen notwendig, aber nicht weniger geistig-geistliche Schritte, verbunden mit Bemühungen, die gewonnenen Einsichten konkret ins Handeln umzusetzen; kurzum, das, was man „Apostolat nach innen“ nennen könnte. Dazu sollen die folgenden Überlegungen, die zugleich auch Erfahrungen sind, ein Beitrag und eine Anleitung sein. Ich gehe dabei von der Überzeugung aus, daß wir in unseren Gemeinschaften viel